

Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **10 (1916)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wollen wir uns vor dem Erfalten der Liebe bewahren, dann müssen wir auf den blicken, der als die verkörperte Gottesliebe in unsere Welt gekommen ist, müssen uns von seinem Geist durchdringen, mit seiner Gesinnung beseelen lassen, damit wir imstande sind, seinem Vorbild nachzuleben und das Erfalten unserer Liebe auf dieselbe Weise zu vermeiden, wie er das Erfalten seiner Liebe vermied. Er hatte ein scharfes Auge für die ihn umgebende, stets überhandnehmende und ihn schließlich ans Kreuz bringende Ungerechtigkeit. Um sich dieser Ungerechtigkeit zu erwehren, nahm er fort und fort Zuflucht zu seinem und unserm gerechten Vater und ließ stets aufs neue von ihm sich stärken für den Kampf wider alle Sünde und Ungerechtigkeit. Und wenn er dann aus der Einsamkeit und Verborgenheit seines Befehrs mit dem Vater wieder unter die ungerechten Menschen trat, dann blieb sein vom Vater erleuchtetes und geschärftes Auge nicht an der Oberfläche der obwaltenden Zustände, Ereignisse und Tatsachen haften, sondern sein Blick drang durch den Schein des Unwertes in die Tiefe des Wertes der ungerechten Menschen ein, und er sagte sich, daß es sich um des Wertes willen, den die ungerechten Menschen vor und für Gott haben, wohl verlohne, sein liebevolles Ketterwerk trotz der vielen und mannigfachen Leiden, die ihm seine ungerechten Volksgenossen zufügten, fortzusetzen bis zur Vollendung. Weil er in und mit dem Vater lebte, war er felsenfest davon überzeugt, daß schließlich doch die göttliche Gerechtigkeit den Endsieg davontragen werde über alle menschliche und teuflische Ungerechtigkeit.

So bewahrte Jesus seine Liebe vor dem Erfalten. Und der Weg, den er einschlug, ist der einzige Weg, auf dem auch wir uns trotz des Ueberhandnehmens der Ungerechtigkeit vor dem Erfalten unserer Liebe bewahren können. Wer auf diesem Wege beharret bis ans Ende, der wird selig.

J. U. Wührmann.

Rundschau.

Zur Lieferung von Kriegsgerät ins kriegsführende Ausland.

Es wird sich mit der Zeit immer deutlicher herausstellen, daß es von unserm schweizerischen Standpunkt durchaus unrichtig ist, daß wir Kriegsmaterial ins kriegsführende Ausland liefern. Ganz gewiß aber ist es ein Schandfleck, daß wir das tun. Unsere Stellung macht es uns zur Pflicht, daß wir Alles von uns tun, was dem Kriege dient; also gehört auch jene Lieferung dazu. Es sei darunter verstanden Lieferung von Munition und Waffen und Waffenteilen; sonst findet man keine Grenzen. Wir finden, Amerika handle nicht gut, daß es durch seine Kriegslieferungen den Krieg verlängere und sich an den Blutopfern Europas bereichere. Natürlich können wir's nicht in dem Maßstabe wie die Vereinigten Staaten; aber im Prinzip tun wir's auch.

Aber, sagt man mir, völkerrechtlich ist es erlaubt, wenn wir nur nach allen Seiten hin liefern. Amerika handle völkerrechtswidrig, weil es nur der Entente liefere. Es kann aber nicht anders der Blockade wegen; somit fällt der Vorwurf dahin (vielleicht auch infolge der Handelstauchboote bald die Tatsache selbst? wer weiß?), es sei denn, daß es zur Entente sage: wenn ihr unsere Ausfuhr nicht nach Deutschland hineinlaßt, liefern wir euch auch keine Munition und Waffen mehr. Aber wir haben kein Recht, so etwas zu erwarten, solange wir selbst Kriegsmaterial hinaus schicken. Gewiß ja, das Völkerrecht erlaubt es. Es kann gar nicht anders; es überläßt es den einzelnen Nationen, ob diese ganz konsequent sein wollen oder nicht. Aber eben es erlaubt es; damit ist jedem Lande die Freiheit gegeben, es zu tun oder nicht. Heißt denn neutral sein nur, die Völkergesetze nicht verletzen? Kann denn die Neutralität nicht darüber hinausgehen, wenn das Völkerrecht die Türe dazu offen läßt? Sind wir Sklaven des Gesetzes? Ist es denn für uns ein Müssen, zu tun, was das Gesetz erlaubt? Ja: widerspricht es nicht in solchem Fall dem sittlichen Gebot der Stunde, wenn wir tun, was uns erlaubt ist nach dem Gesetz?

„Aber es ist eine wirtschaftliche Notwendigkeit für unser Land, eine Lebensnotwendigkeit.“ Eben hier ist der Punkt, wo es sich gezeigt hätte, ob der Friedenswille in unserm Land so stark ist, daß er diese Schwierigkeiten zu überwinden vermöchte. Gezeigt hätte. Denn jetzt ist es gewiß schwierig, die beschrittene Bahn zu verlassen und einen andern Weg zu gehen. Am Anfang wäre es wohl leichter gewesen, zu sagen: wir tun's nicht. Auch da hätten Schwierigkeiten müssen überwunden werden. Aber haben die Länder, die im Krieg stehen, nicht auch viel zustande gebracht, zum Teil unter sehr ungünstigen Bedingungen, weil sie einen starken Willen haben? Hätte nicht auch uns ein solch starker einheitlicher Wille hinübergeholfen über große Schwierigkeiten, weil wir dann noch stärker als bisher gezwungen gewesen wären, Lebensbedingungen zu suchen in einheitlich-schaffender Arbeit? Und dann: was ist denn das für ein Widerspruch, wenn bei den bekannten Gegensätzen von Sympathie und Antipathie in unserm Land an beide Kriegsparteien geliefert wird? Damit helfen die Einen vernichten den Teil, dem die Sympathie der Andern gehört. Hilft das zur Einigkeit? Aber die Staaten würden uns das entgelten lassen, ist der Einwand. Andererseits aber ist ganz gewiß, daß ihre Hochachtung vor uns gewaltig steigen würde; zudem würde das viel Mißtrauen von ihrer Seite aus dem Wege räumen, indem sie darin die Garantie sehen würden zu völliger Korrektheit. Sollte es ganz unmöglich sein, daß aus dieser Hochachtung zusammen mit unseren eigenen Anstrengungen uns das Nötige zugekommen wäre oder zukäme? Wir erwerben die Hochachtung nicht dadurch, daß wir Kriegsmaterial liefern, um leben zu können; noch weniger, wenn wir's tun, um Gewinn zu erzielen. Dadurch erreichen wir vielmehr, daß sie sinkt, und daß

noch Mißtrauen dazu tritt. Wozu überhaupt ängstliche Ermägungen? Gewiß ist es schwer, heutzutage geistig-sittliche Güter glaubend aufrecht zu erhalten; aber gerade deswegen stellen wir die Forderung zum Glauben doch an uns! Liegt nicht im Gebote der Stunde die Verpflichtung zum Gehorsam gegen dasselbe, ohne Rücksicht auf Gefahren, die sie in sich bergen könnte? Sind wir denn so ängstlich? Wir sind auch gewillt, unsere Grenzen zu schützen und scheuen keine Gefahren dabei, obwohl wir genau wissen, daß die Uebermacht des oder der Feinde groß ist.

Hierin glauben wir an unsere Stellung; warum nicht an unsere ganze Aufgabe im Weltkrieg? Wir reden von unserer Mission; gehören jene Lieferungen dazu? Wo ist unser Ideal? Fast scheint es, als ob ein großer sittlicher Gedanke, den wir in dieser Zeit zu verwirklichen hätten, uns nicht durchdringe; als ob der Nützlichkeitsgedanke zur Herrschaft kommen will und das Geld und was drum und dran ist, den Haupttraum beanspruche, eben weil das ganze Leben bei uns keinem starken Ideal untergeordnet ist. Gewiß ist in der Liebestätigkeit der Schweiz viel von unserer Aufgabe enthalten. Sie ist das positive Gegenstück zu dem, daß wir uns von Allem, was dem Kriege dient, fernhalten sollen. Es liegt darin etwas von dem zusammenhaltenden gemeinschaftlichen Geist, der verschiedene Sprachen und Rassen umfaßt oder besser gesagt, umfassen will. Es ist jedenfalls eine Tätigkeit, die zum Frieden dient. Aber wiederum: ist das Ideal, das dahintersteckt: der Völkergemeinschaftswille, so stark, daß es unsere Gedanken durchdringt? Stellt diese Liebestätigkeit unser ganzes Ideal dar? Zur Antwort diene die Frage: hat diese Arbeit die reinigende Kraft, die von dem Streben nach dem Gehorsam gegen die sittlichen Anforderungen ausgeht? Die Frage der Lieferung von Kriegsmaterial ins kriegführende Ausland gibt die Antwort deutlich genug. Denn Waffen und Munition liefern und dann die Verletzten zur Pflege und Erholung aufnehmen: paßt das zusammen? Es fehlt eben an einem starken, reinigenden Erfassen unserer Aufgabe, an einem durchdringenden Ideal. Das führt dazu, daß wir nicht im Stande sind, den sittlichen Anforderungen dieser entscheidenden Zeit zu genügen. Nichtwahr: diese Anforderungen zu erkennen, oder wenigstens zu erkennen zu trachten, ist doch das Wesen echter Vaterlandsliebe. Aber ein gewisser Patriotismus hört eben bei den Dividenden auf, und die gewöhnliche Vaterlandsliebe macht Halt vor den Forderungen, die aus dem Glauben an unsere Aufgabe erwachsen. Jene sittliche Höhe ist ihr fremd. Das ist begreiflich; denn solche Gedanken kommen nur aus dem Trachten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit. Aber dennoch: die Gedanken aus dem Reiche Gottes sind es, die in letzter Linie die Welt gestalten und gestalten werden. Rud. Reich.

Anmerkung der Redaktion. Wir veröffentlichen diese Äußerung gerne, weil wir uns in der Gesinnung mit dem Ver-

fasser einig wissen. Dabei verhehlen wir uns die Bedenken nicht, die gegen seinen Vorschlag sprechen. Daß durch seine Ausführung sehr viele Arbeiter brotlos würden, wollen wir nicht anführen, weil man darauf erwidern könnte, auf solchem Brot liege kein Segen. Aber es wird von Kundigen behauptet, was von uns jetzt noch an Munition ins Ausland geliefert werde, sei gering. Jedenfalls aber kommt, was wir sonst an die Kriegführenden abgeben: Maschinen, Lebensmittel, Stoffe, die für die Herstellung von Munition gebraucht werden können, für die Fortführung des Krieges viel mehr in Betracht, als die von der Schweiz selbst ausgeführte Munition. Die riesigen Kriegsgewinne, dieser nationale Fluch, stammen nicht in erster Linie aus dieser Quelle. Es dient heute alles dem Kriege und ein bloßes Verbot von Munitionslieferung würde diese Tatsache nur verhüllen. Man könnte ihm vielleicht einen symbolischen Wert zuschreiben, insofern es unser sittliches Urteil über diese Sache zum Ausdruck brächte, aber ob es nicht umgekehrt auch ein Beruhigungsmittel und ein Anlaß zu wenig begründeter Selbstgerechtigkeit werden könnte? Die Red.

„Die Friedenswarte“, die von Dr. H. Fried herausgegebene pazifistische Zeitschrift, deren Untertitel lautet: „Blätter für zwischenstaatliche Organisation“, beendigt mit dem eben erschienenen Dezemberheft ihren achtzehnten Jahrgang. Das alte Kampforgan der Friedensbewegung hat wieder eine Reihe hervorragender Mitarbeiter um sich geschart. Wir nennen nur: John Barrett, Direktor der pan-amerikanischen Union, Helene von Beaulieu, Eduard Bernstein, Prof. van Gylsinga, Prof. F. W. Foerster, Helmut von Gerlach, Georg Gotheim, Prinz Alexander Hohenlohe-Schillingsfürst, Dr. B. de Jong van Beek en Donk, Graf Hermann Kesslerling, Annette Kolb, Prof. Heinrich Lammach, Prof. Dr. Max Schneidewin, Prof. Leopold von Wiese u. v. a.

Die vorliegende Dezemberrnummer (die vom Verlag Drell Fühlí in Zürich wie durch jede Buchhandlung auch einzeln für 80 Rp. portofrei zu beziehen ist) enthält Aufsätze von Professor Lammach (Salzburg) über „Die Haager Denkschrift über die Grundlagen eines Dauerfriedens“, von Prof. Max Huber (Zürich) „Ueber den Wert des Völkerrechts“, eine eingehende Würdigung des kürzlich erschienenen Werkes von F. W. Hirst: die „Kriegswirtschaftslehre“, eine Erwiderung des Herausgebers auf den Aufsehen erregenden Artikel Prof. Hans Delbrücks über „Realpolitischen Pazifismus“, der in den preußischen Jahrbüchern erschienen war, eine interessante Schilderung des südamerikanischen Pazifismus aus der Feder von A. de Assis-Brasil und die Novembereintragungen aus dem Kriegstagebuch A. H. Frieds, die diesmal ein sehr reichhaltiges politisches Material liefern. Wie immer, beschließt die Nummer eine Bibliographie der neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der Friedenslehre, die

einen Schluß gestattet, wie rege heute in allen Ländern dieses wichtige Problem erörtert wird.

Leitspruch.

Die Religion oder Frömmigkeit besteht darin, daß der Mensch, wenn er an sich selbst verzweifelt, erkennt, daß noch bei Gott Gnade übrig bleibt.

Zwingli.

Redaktionelle Bemerkungen.

Mit dem Vortrag von *Dejeune* hoffen wir manchem Leser einen Dienst zu tun, indem wir ihm unsere Gottesreichthoffnung als Ganzes darbieten. Sie mag als solche gerade jetzt für Viele ein Trost sein. Im neuen Jahre werden wir als Ergänzung einen Aufsatz über das Reich Gottes im alten Testament bringen.

An unsere Leser.

Wir wollen Euch nicht mit den beim Schluß eines Jahrganges üblichen Bitten behelligen. Ihr wißt, daß die Neuen Wege einen schweren Kampf kämpfen, in ideeller und materieller Beziehung. In ideeller Beziehung: wir sind von allen Seiten angefochten, vom Ausland und vom Inland, von Feind und „Freund“ und müssen uns in Sturm und Streit unseren Weg bahnen. In materieller Beziehung: die Kosten der Herstellung sind gewaltig gewachsen, die Not bewirkt wohl auch bei uns einen Rückgang der Abonnentenzahl. Dazu kommt als ganz gewichtiger Umstand die Schwierigkeit, die Neuen Wege ins Ausland zu bringen. So sind wir auf die Treue und Hilfe, ideelle und materielle, unserer Freunde mehr als je angewiesen. Wir können ihnen versichern, daß die Bedeutung der Neuen Wege im Laufe der letzten Jahre stets gestiegen ist. Sie kann weiter steigen, wenn immer genug Kraft und Eifer dafür da ist. Dazu mögen uns die Freunde helfen, denn uns wird die Last oft fast zu schwer. Wir gehen den Entscheidungen entgegen, auf die wir schon lange gewartet. Unser einziger Wunsch muß sein, daß wir darin unseren Mann stellen. Wir wünschen allen Lesern zum neuen Jahr ein festes Herz.

Redaktion: **Liz. J. Matthieu**, Gymnasiallehrer in Zürich; **L. Ragaz**, Professor in Zürich; **L. Stückelberger**, Pfarrer in Winterthur. — Manuskripte und auf die Redaktion bezügliche Korrespondenzen sind an Herrn **Ragaz** zu senden. — Druck und Expedition von **R. G. Zbinden** in Basel.